Ein Baby auf Zeit

Autor(en): **Fischer, Veronika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **27 (2020)**

Heft 305

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-954327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Baby auf Zeit

Margreth und Remo Bless haben über die Jahre sechs Pflegebabys bei sich aufgenommen, bauten enge Bindungen auf und mussten auch lernen, diese wieder zu lösen. Besuch bei der Familie in Oberuzwil.
Von Veronika Fischer

Die Geburt eines Kindes ist der schönste Moment im Leben, hört man oft. Für viele mag das stimmen, für manche birgt dieses Ereignis aber auch eine schlimme Krise. Manchmal ist sie so gross, dass die Eltern, meist speziell die Mütter, sich dazu entscheiden, das Baby nicht selbst gross zu ziehen. Dann muss eine Pflege- oder Adoptionsfamilie gefunden werden. Solange werden die Babys für ein paar Monate in Übergangsfamilien gebracht, zum Beispiel zu Familie Bless.

Die Blesses in Oberuzwil sind eine richtige Grossfamilie. Das erkennt man eigentlich schon an der Wohnsituation. Das Elternhaus von Margreth Bless, ein traditionelles Häuschen mit bemalten Fensterläden am Ortsrand, wurde über die Zeit immer weiter ausgebaut. Darin wohnt jetzt einer von Margreths Söhnen mit seiner Familie. Im Nebengebäude lebt Margreth mit ihrem Mann Remo. Insgesamt sind acht Enkel auf der Welt. Man kann sich also vorstellen, was bei einer Familienfeier im Hause Bless los ist.

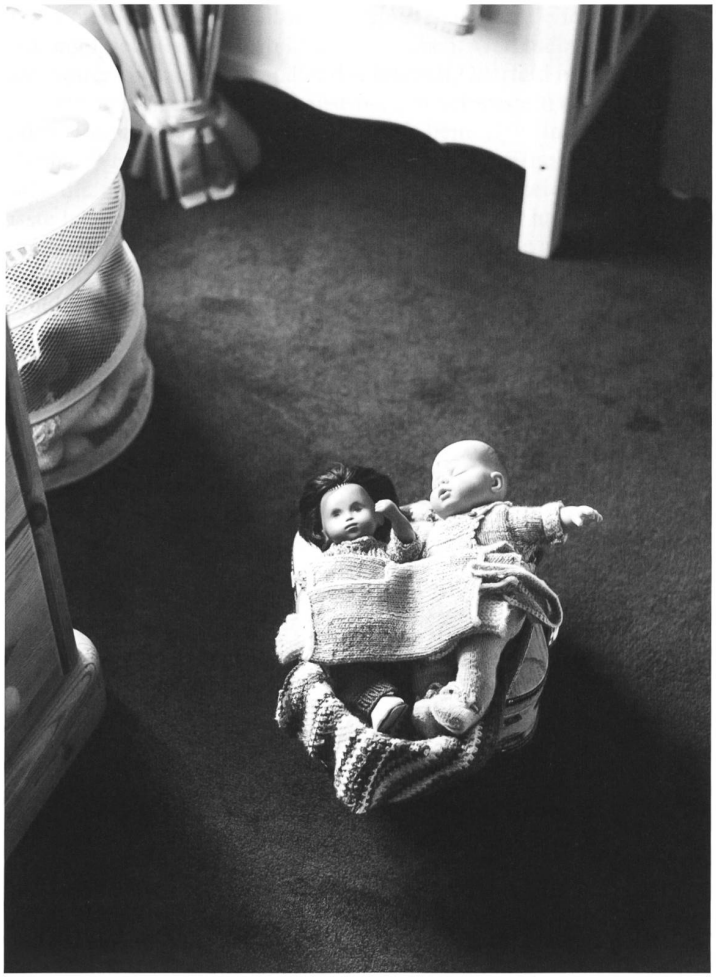
Zurück zu den Anfängen

Margreth war 20 Jahre alt, als sie ihren ersten Sohn bekam – ein junges Mami. Gelernt hat sie Säuglingspflegerin, ausgeübt hat sie ihren Beruf nicht, aber durch die Gründung der Familie war sie dann doch im Metier. Die Jahre flogen dahin, es kamen noch zwei Buben, dann die Scheidung. Sie lernte ihren zweiten Mann Remo kennen und bekam mit ihm ihren vierten Sohn. Margreth begann als OP-Angestellte zu arbeiten, und als alle Kinder aus dem Haus waren, fasste sie den Entschluss, dass sie doch wieder zurück zu ihren beruflichen Anfängen will.

Eine befreundete Familie nahm neugeborene Babys auf, für die noch keine passenden Adoptiveltern gefunden waren. Margreth über-

zeugte Remo, dass sie das auch machen wolle. Eine grosse Entscheidung, mit vier erwachsenen Söhnen, der jüngste gerade fort zum Studium, fingen sie noch einmal ganz von vorne an. Von einem «Beruf» kann man in diesem Fall allerdings nicht sprechen, zumindest nicht im Sinn einer «Lohnarbeit». Es gibt zwar eine finanzielle Unterstützung für Übergangsfamilien, doch diese auf die Stunden anzurechnen, die geleistet werden, ergibt wenig Sinn. Es handelt sich eher um einen Beitrag zum täglichen Bedarf. Die Aufgabe, ein fremdes Baby zu pflegen, ist somit wohl eher als «Berufung» anzusehen.

Sechs Mal ist das Ehepaar Bless dieser Berufung gefolgt und hat sechs Kinder in der ersten Zeit ihres Lebens begleitet. Der Ablauf war jeweils gleich: Es kam ein Anruf von tipiti, dass ein Baby geboren wurde. «Das ist wie wenn man erfährt, dass man Eltern wird», erzählt Remo, «die Freude ist riesig!» Dann besuchte das Paar das Neugeborene im Krankenhaus, für ein erstes Kennenlernen – «Känguruhen», wie Margreth und Remo sagen. Sie trugen das Baby, kuschelten, bauten eine erste Bindung auf. Nach ein paar Tagen dann nahmen sie es mit nach Hause.



Die erste Zeit im Leben eines Kindes sei ausschlaggebend für das Entstehen des Urvertrauens, sagt die aktuelle Forschung. Und auch für die Eltern-Kind-Bindung werden die ersten Stunden und Tage als essenziell angesehen. Empfohlen wird viel Hautkontakt, viel Ruhe, das Vermeiden von Stress, ein ungestörtes Kennenlernen. Geboren zu werden, das muss krass sein. Auf einen Schlag wird man herausbefördert aus einer Blase, in der man bislang in lauwarmem Wasser dümpelte, im sanften Halbdunkel einer Höhle. Alle Geräusche gedämpft, man ist ständig versorgt, es gibt keine körperlichen Bedürfnisse, man hat immer zu Essen, es ist warm und man wird sanft hin und her gewogen. Nicht umsonst gilt der Mutterleib als Sinnbild der Geborgenheit.

Dieser Zustand ändert sich innerhalb von wenigen Stunden oder Minuten, im Prozess der Geburt. Entweder wird man durch einen engen Kanal nach aussen gedrückt oder durch einen Schnitt an die Oberfläche geholt. In beiden Fällen füllen sich dann die Lungen zum ersten Mal mit Luft, helles Licht dringt in die Augen und ungefilterte Sinneseindrücke prasseln auf einen herein. Man kann sich nicht eigenständig bewegen, ist abhängig von der Fürsorge anderer. Solch ein hilfloses Wesen, für das alles fremd und neu ist, bekamen Margreth und Remo also überreicht.

Dokumente einer Zeit, die viel zu schnell verfliegt

«Wir versuchten, die Situation so gut es geht zu kompensieren, so dass das Chindli ein gutes Urvertrauen aufbauen konnte, trotz der besonderen Umstände», sagt Margreth. «Auch das Stillen konnten wir natürlich nicht ersetzen, obwohl man ja heute weiss, wie wichtig das ist.» Wenn sie von einem der Babys spricht, die bei ihr waren, sagt sie immer das «Chindli» – sehr liebevoll klingt das. Und man sieht sie auch, diese Liebe im Hause Bless. Auf unzähligen Fotos strahlen Babys um die Wette. In Planschbecken, mit Sonnenhütchen, beim Essen oder auf dem Schoss von Margreth oder Remo – die Familienfotos stehen auf Schränken und Kommoden.

Sie dokumentieren die Zeit, die so schnell verfliegt. Es war ein ganz normaler Alltag mit Baby: eat, poop, sleep, repeat. Einen Unterschied zwischen ihren eigenen Kindern und den Pflegekindern gab es nicht. «Es fühlt sich an wie ein eigenes», sagt Margreth. «Im Idealfall bestand Kontakt zu den leiblichen Eltern. Die Gespräche mit den Müttern habe ich immer als Bereicherung empfunden.»

Für mindestens drei Monate bleiben die Kinder von Gesetzes wegen in der Übergangsfamilie, in der Regel bleiben sie aber mindes-

tens sechs Monate. Und dann kommt eines Tages wieder ein Anruf. Eine passende Familie für das Kind ist gefunden, es wird entweder adoptiert, zur Dauerpflege gegeben oder kehrt in die Ursprungsfamilie zurück, auch das ist möglich. «Es wird eigentlich immer nach einer Möglichkeit gesucht, dass ein Kind bei seiner Mutter bleiben kann», erklärt Margreth. So gibt es Mutter-Kind-Einrichtungen oder Pflegeunterstützungen, die im Alltag mit Babys helfen.

«Keine Mutter gibt ihr Kind leichtfertig her», ist Margreth überzeugt. Auch die leiblichen Väter werden als Zuhause für die Kinder geprüft. Ob es denn immer die beste Variante sei, dass die Kinder bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen? «Ja», sagt Margreth. Remo ergänzt: «Nicht immer. Man muss alle Chancen nutzen, die es gibt, aber wenn man jemanden dazu überredet, ein Kind zu behalten, dann ist niemandem geholfen.» – «Es ist ein Zeichen von Grösse und Stärke, wenn eine Frau diesen Schritt macht und ihr Kind in fremde Hände gibt», sagt Margreth.

Sechsmal Tränen in den Augen

Für Eltern ist eine der grössten Ängste im Leben, dass dem Kind etwas passiert und sie es verlieren könnten. Sobald ein Baby beginnt, die Welt zu erforschen, wird diese zu einem einzigen Risikogebiet. Bislang unbeachtete Alltagsgegenstände werden zur Gefahr und erfordern Schutzmassnahmen. So werden Steckdosen zugeklebt, Fenstergriffe abmontiert, Treppen vergittert und Tischkanten gepolstert. Wird das Kind grösser, so bläut man ihm ein, niemals mit einer fremden Person mitzugehen, an der Strasse immer nach rechts und links zu schauen und nur so weit ins Wasser zu gehen, wie es stehen kann. Man investiert in Sturzhelme, Schwimmflügel und Notfallhandys. Und doch wird man sie nie ganz los, diese Angst, eines Tages könnte etwas passieren.

Familie Bless kennt das Gefühl, wenn es doch passiert. Sechs Mal hat das Paar erlebt, was es bedeutet, ein Baby wieder herzugeben. Wenn sie darüber sprechen, haben Margreth und Remo Tränen in den Augen. Das letzte Chindli, das bei ihnen war, hat noch immer ein Kinderzimmer im Haus. Mit einem Bettchen neben dem grossen Fenster und vielen bunten Spielsachen. Aufgrund eines ungewöhnlich langen Adoptionsverfahrens war der kleine Bub über zwei Jahre bei der Familie Bless. Ihn an die Adoptivfamilie weiterzugeben war eine schwere Aufgabe, das spürt man noch heute, ein Jahr später.

Der Übergang erfolgt für das Kind nicht abrupt, sondern in kleinen Schritten. Die Adoptiveltern kommen zu Besuch, dann besucht man sie im neuen Zuhause und erst wenn das Kind sich lösen kann, bleibt es bei der Adoptivfamilie. Im Fall des bereits zweijährigen kleinen Buben war die Trennung für beide Seiten besonders schmerzlich. «Er wollte in der ersten Zeit immer wieder mit uns heim und ist sogar richtig krank geworden», berichtet Remo. «Seine liebevolle, einfühlsame Adoptivfamilie hat entscheidend dazu beigetragen, dass er bald wieder glücklich werden konnte. Wir pflegen regen Kontakt per Telefon, besuchen uns ab und zu und er war neulich sogar ein Wochenende lang bei uns», erzählt Margreth mit leuchtenden Augen. «Wir sind jetzt wie Grosseltern für ihn. Das ist Seelenbalsam.»

An die viele freie Zeit muss sich das Ehepaar Bless erst noch gewöhnen. Remo arbeitet als Softwareentwickler und ist somit viel ausser Haus. Margreth nutzt die Zeit für Kunst und Kreatives. Ihre grossflächigen, bunten Malereien sind überall im Haus zu bestaunen. Und auf dem Sofa sitzen gehäkelte Stofftierchen. Gemeinsam musiziert das Paar, beide spielen Akkordeon. Die Kinder und Enkelkinder kommen oft zu Besuch, es ist immer was los. Und doch ist Wehmut da.

«Was uns aber keiner nehmen kann, das ist die Zeit, die wir mit den Chindli hatten», sagt Margreth. «Das erste Lächeln, das durften wir sehen. Dafür sind wir sehr dankbar.»

Veronika Fischer, 1987, ist Journalistin, Mutter von drei Kindern und lebt in Konstanz.